* Ungewiß. Mutter: Hast Du den Vater getroffen, Karlchen? — Karlchen: Ja. — oben bei die Destille. — Mutter: Wollte er heimkommen? — Karlchen: Er schien noch zu schwanken.

* * *

* Kupferteint. Was sind Sie denn, daß Sie so aufprotzen? — Mein Herr ich bin Couleurstudent. — Ah richtig, das hätte ich ja Ihrer Visage schon ansehen können.

* * *

* O weh! Madame: Nun, Minna, haben Sie den Korb mit Eiern gefunden, der draußen auf dem Flur stand? — Köchin: Jawohl, Madame, ich habe ja rinjetreten.

* * *

* Empfindlich. Arzt (zum Kranken, der kurz vor dem Examen steht): Haben Sie Anlage zum Durchfall. — Kranker: Herr, ich verbitte mir solch faule Anspielungen.

* * *

* O weh! Miether: Ehe ich die Wohnung miethe, muß ich wissen, ob sie ruhig ist. Haben Sie Klaviere im Hause? — Vizewirth: Jawohl, sechs Stück, aber die werden Sie gar nicht hören. — Miether: Wieso? — Vizewirth: Weil wir eine Schmiedewerkstatt und eine Schlosserei im Hause haben.

* * *

* Schlecht genährt. Ha, Deine Untreue ist entdeckt! Ich habe eine Schlange an meinem Busen genährt! — Mann (sehr mager): Man sieht mir's an.

Knack-Mandeln.

Auflösung des 387. Preisräthsels: „Aberglaube".

Richtige Lösungen gingen ein 123. Die Gesammtzahl der Einsendungen betrug 152. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Clara Ströber, Fritz Eckert, Frau M. Oehlert-Bernh. Wolff, Otto Bense, Luise Briese, Luise Modde, Max Wölbing, Jenny Küpp, Hermann Bohnstedt, Frau A. Winkler, A. Unger, Anna Krüttgen, Frau A. Schmidt, Karl Hender, Toni Müller, Gertrud Hupe, M. Henber, J. Bielig, Martha Künhlin, G. Stelzer, C. Schluricke, Paul Müller, Marg. Goßrau, Minna Mieth, Louis Butterling, Hugo Parnicke, Wilhelm Stiefel, F. Böhmelt, Geschwister Röber, Frau C. Krause, Gustav Kühnel, M. Holzhausen, M. Zentzsch, Fr. Goltze, Marie Deparade, E. Dittman, E. Seidel, Bernh. Albrecht, Ernst Schulze, Magnus Bürker, L. Weber, Fr. Krüger, Luise Bock, Otto Trümpler, Minna Hillner, L. Lampe, Frau Aug. Lehmann, B. Nahrstedt, P. Reibestuhl, Gustav Egeling, Frau Clara Regel, S. Fischer, Martha Spiegel, Elsa Glaewecke, Colberg, Gertrud Brose, Amalie Maaß, Elisabeth Georgy, Fritz Nebelung, Auguste Röber, Fr. Usemann, A. Zentzsch, Karl Hahne, Karl Korn, Bertha Berg, Albert Köppchen, Martha Finger, Dora Kober, R. Bachmann, Lucia Burghardt, Thümmel, Paul Flemming, Lydia Stittrich, Fritz Holzhausen, Wilhelm Lorenz, Max Lehmann, Franziska Burghardt, Max Fels, M. Cuno, Else Waldmann, Emmi Best, Bernh. Eschrich;

von auswärts von: Lina Winter, Bruno Haebrich, Eilenburg, Frieda und Anna Pech, Rödel, Fritz Wernicke, Cöthen, Frau Strubel, Frau Klara Magnus, Frau J. Görnert, Martha Linke, C. Schnackenburg, Giebichenstein, Geschw. Doberitzsch, Oppin, W. Gebhardt, Koppen, Marie Roskowsky, Schraplau, F. Hergesselle, Rich. Schoch, Fritz Bergemann, C. Rühlmann, Zörbig, Franz Wiltenack, Wittenberg, Heinrich Hoffmann, Erdeborn, L. Angerstein, Tölau, Melanie Hänn, Beiderfee, Wilhelm Pöhle, Bitterfeld, G. Schulze, Merbitz, Käthe Reichel, Eisleben, R. Simon, Reideburg, Emil Schröder, Landsberg, Hedwig Köhler, Gerbstedt, Wilhelm Klühsendorf, Ammendorf, Anna Sennewald, C. Hahn, B. Schröder, C. Schade, M. Haack, Cröllwitz, Karl Götze, Belleben, G. Kirschbaum, E. Zenker, Merseburg, Richard Strich, Beuchlitz, August Friedrich, Bennstedt, Marie Schwarz, Trotha, Willy Gräbe, A. Schumann, Diemitz, Otto Arndt, Reinsdorf.

Preis: Illustrirte Romane aller Nationen.

entfiel auf **Melanie Hänn**, Beiderfee.

388. Preisräthsel.

Das Erste will auf Erden
Gewiß ein Jeder werden,
Doch mit's auch Jeder sein?
Ach nein!

Man kann's in Opern hören:
Es klinget in den Chören,
Sowie auch im Quartett
Gar nett.

Meist spricht vom Feld das Zweite,
Doch hat es Muth zur Seite,
Wer reicht ihm gern die Hand?
Niemand!

Das Ganze, fromm bereitet
Steht es; und Andacht leitet
Des Beters Schritt und Sinn
Dorthin!

Preis: Uhlands Werke, eleg. gebunden.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" einzusenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Zeugen das Loos. Abonnenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abonnementsquittung eingesandt haben, wollen bei wiederholten Einsendungen dies gefl. der Kontrole halber angeben.

Alle diejenigen, welche sich für die Räthsellösungen interessiren, werden dringend ersucht, auf dem Couvert, enthaltend die Lösung, stets den Vermerk „Räthsellösung" anzubringen, um so der Redaktion eine leichtere Controle zu ermöglichen.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Ass; K König; D Dame, Ober; B Bube Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

M paßt; H reizt bis aufgedeckten Null; V sagt deshalb Großspiel an auf folgende Karte; obwohl er Anfangs nur a-Handspiel machen wollte, das ihm sicherer schien.

a, bB, aA, 10, D, 9; cA, K; dA, K.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube, Pique-Bube, Treff-Ass, Treff-Zehn, Treff-Dame, Treff-Neun, Coeur-Ass, Coeur-König, Carr.-Ass, Carr.-König.

Die der Aufgabe zu Grunde liegende Kartenvertheilung wird als die für den Spieler denkbar ungünstigste angenommen. Ist das Spiel zu gewinnen? Wie hoch kommen die Gegner in dem für sie günstigsten Falle? Welche Kartenvertheilung wird angenommen?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 48.

Kartenvertheilung:

V. a, b, cB; bD, 9, 8; cD, 9, 8; dK.
M. dB, aA, 10; b10, 7; c10, 7; d10, D, 9.
H. aK, D, 9, 8, 7; bA, K; cA, K; dA.
Skat: d8, 7.

Spiel:

1. V. dK, d9, dA. — 2. H. a7, cB, aA (— 13).
3. V. b9, b7, bK. — 4. H. a8, bB, a10 (— 12).

Nun kommt der für den Schneider entscheidende Punkt. V spielt nicht b weiter, um nicht seinem Mitspieler die — wie aus dem 3. Stich ersichtlich — blank gesetzte b10 herauszuschneiden, sondern zieht c9 an. Der Spieler schneidet hier wiederum und holt mit a9 die letzten beiden Jungen ab (— 4), sodaß die Gegner nur bis 29 gelangen.

Bilder-Räthsel.

Auflösung des Bilder-Räthsel in Nr. 45.
Der Kranke denkt anders als der Gesunde.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Teske. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 50 — Halle a. S., den 11. December — 1898.

Graciosa.

Novelette von Ida von Conring.

(Nachdruck verboten.)

Professor Bernhard Häusler kam soeben von der Hochzeitsreise zurück und führte seine junge Frau in die hübsche, von einem großen Garten umgebene Villa, die er jahrelang als Junggeselle bewohnt hatte. Er hatte Martha bei einer Ferientour als schlecht bezahlte Gesellschafterin kennen gelernt und dem jungen Mädchen, die Waise und schutzlos war, in einer Aufwallung von Ritterlichkeit seine Hand angeboten. Sie trat mit den besten Vorsätzen, voll glühender Dankbarkeit für den Gatten, der sie aus einer sehr drückenden, abhängigen Stellung erlöst hatte, in die Ehe und gelobte sich, dem viel älteren Manne eine aufopfernde und liebende Gefährtin zu sein.

Am Abend seiner Ankunft saß das junge Ehepaar gemüthlich beim Thee. Martha hatte eben die Tasse ihres Gatten gefüllt und reichte sie ihm herüber, als ihr Blick zufällig auf das prachtvolle Exemplar einer großen Palme fiel, die ihr gegenüber ihren Platz hatte. Die Fenster des Zimmers waren des kühlen Frühlingsabends wegen geschlossen und doch schwankte und rauschte der Gipfel der Palme, als sei ein Sturmwind durch ihre Blätter gesaust.

„Was ist das, Bernhard? sieh doch nur die Palme an", rief Martha erschrocken.

Häusler wandte sich um: „Das? Das ist nur Graciosa", sagte er gleichgültig.

In demselben Augenblick lugte ein platter, dreieckiger Kopf zwischen den Blättern hervor — eine gespaltene Zunge tastete aus seinem, weit offenen Maule und ein glitzender, wohl fünf Fuß langer Schlangenleib wand sich um den Stamm des Baumes.

Martha ließ mit einem grellen Aufschrei die Tasse fallen, so daß das heiße Getränk den Theetisch überströmte und versuchte zu fliehen. Aber ihre Füße versagten den Dienst, sie sank kraftlos auf den Stuhl zurück und der kalte Schweiß trat ihr auf die Stirn.

„Wie kann man so nervös sein, Martha! Ich hätte Dir von meiner Hausgenossin erzählen sollen, dann würdest Du Dich wohl nicht vor ihr erschreckt haben. Graciosa ist ein ganz harmloses, unschädliches Thier — zahm wie eine Taube. Ich habe sie vor zwei Jahren aus Brasilien mitgebracht. Dort hatten die Kinder des Hauses sie schon gezähmt und zum Rattenfang abgerichtet. Sie hält auch hier Haus und Garten von Ungeziefer rein und ist mir eine liebe Gefährtin meiner Einsamkeit geworden. — Aber Du hörst mir ja gar nicht zu, Martha. Fürchtest Du Dich im Ernst vor dem harmlosen Geschöpfe?"

Martha folgte den Windungen der Schlange noch immer mit weit aufgerissenen Augen.

„Sie sieht mich an — um Gotteswillen, Bernhard — sie kommt zu mir!" stieß sie hervor, als das Thier langsam zu Boden glitt.

„Nicht doch", sagte er ärgerlich. „Wie oft soll ich Dir versichern, daß Graciosa keinen Schaden anrichtet. Du bist doch nicht um ein Haarbreit vernünftiger, als die Frauen meiner Kollegen und die dummen Dienstmädchen, die auch mein Haus meiden, seitdem das arme Thier darin haust. Ich hoffte aber, Du würdest mehr Gewalt über Dich haben. Komm, bezwinge Dich einmal, mir zu Liebe; ich will Graciosa mit beiden Händen festhalten — versuche, sie zu streicheln und Dich mit ihr zu befreunden."

„Ich kann nicht", rief Martha, mit weißen Lippen. Sie sah, wie der lange, glatte Schlangenleib sich in ihres Mannes Händen ringelte und stürzte, ihrer selbst nicht mehr mächtig, zur Thür hinaus. In ihrem Zimmer riegelte sie sich ein und brach in ein konvulsivisches Schluchzen aus.

Der Professor sah ihr sehr ärgerlich nach.

„Die Frauenzimmer sind einander alle gleich", murrte er. „Wie ist eine solche Thorheit nur denkbar? Es ist die uralte Feindschaft zwischen dem Weibe und der Schlange, die da wieder einmal zu Tage tritt. Arme Graciosa, Du wirst keine guten Tage mehr haben."

Die Schlange funkelte ihn mit ihren kleinen, grünen Augen an, als er sie behutsam zur Erde setzte und sich anschickte, das Zimmer zu verlassen. „Ich hätte Martha doch für verständiger gehalten", dachte er dabei.

Der unerquickliche Schluß des ersten Abends warf seine dunkeln Schatten auf die junge Ehe. Martha, die bis dahin nicht gewußt, was Nerven sind, wird ängstlich und schreckhaft über die Maßen. Sie war nicht zu bewegen, das im Parterre gelegene Zimmer ihres Gatten, das Graciosa's liebsten Aufenthalt bildete, wieder zu betreten! sie ging höchst ungern und niemals allein in den Garten und fühlte sich nur in ihrem Zimmer, in der oberen Etage, heimlich, nachdem sie von den Mädchen erfahren, daß das „greuliche Vieh" niemals dorthin gekommen sei. Den flehenden Bitten Martha's, Graciosa abzuschaffen, setzte Häusler ein schroffes „Nein" entgegen: er denke nicht daran, sich eines nützlichen Thieres zu entledigen, nur weil sie, Martha, ihre alberne und kindische Abneigung nicht überwinden wolle. Er war davon überzeugt, daß das Grauen seiner Frau vor der Schlange Mangel an Selbstbeherrschung sei, und ärgerte sich täglich über das schreckhafte Aufschreien, das ihr beim geringsten Geräusch entfuhr.

Martha versuchte alles Mögliche, um sich an die unheimliche Hausgenossin zu gewöhnen. Mehrere Male war sie näher getreten, wenn das Thier gesättigt, behaglich geringelt in der Sonne lag. Der gefleckte, mit glänzenden Schuppen bedeckte Leib war herrlich gezeichnet — braune Muster auf hellerem Grunde —, den flachen Kopf schmückten geometrische Figuren in schillernden Farben — das Thier war unstreitig sehr schön. Aber, wenn die Schlange dann, beim leichtesten Geräusch, die stechenden grünen Augen öffnete und Martha träge anblinzelte, oder gar eine Bewegung machte, so lief es der jungen Frau wie Eiseskälte durch die Glieder und sie ließ mit zitternden Knieen von ihrem Versuche ab.

Ihre Nerven litten ernstlich unter dieser Situation. Sie schlief schlecht, war von ängstlichen Träumen gequält und magerte sichtlich ab. Der Professor sah das nicht, oder wollte es nicht sehen. „Sie wird sich schon drein finden", dachte er, „Weiberlaunen sind es, nichts weiter." Daß Martha nicht im Stande war, ihre Idiosynkrasie gegen das Reptil zu besiegen, glaubte er einfach nicht. Er kannte keinen Abscheu vor dergleichen Kriechthieren und hätte ebenso gerne einen garstigen, gefleckten Molch geliebkost, als ein zahmes Kanarienvögelchen.

Eines Morgens hatte Martha ihren Gatten, der zur Stadt wollte, bis an's Gitterthor des Vorgartens begleitet und ging allein auf dem kiesbestreuten Wege zurück. Da sah sie eine wellenförmige Bewegung im hohen Grase und wußte sofort, daß sie vom Hause abgeschnitten war. Mit stockendem Herzschlag stand sie da und fühlte, daß das Haar schweißfeucht an ihrer Stirne klebte — Graciosa war auf der Mäusejagd. Martha konnte Alles von ihrem Standpunkte genau beobachten. Die Schlange lag halb aufgeringelt da, züngelte heftig und bannte mit ihren Blicken ein winziges Mäuschen, das zitternd da saß, am Platze fest. Martha

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18981211044/fragment/page=0001

verabscheute sonst Mäuse und hätte um keinen Preis so ein kleines Nagethier im Zimmer geduldet. Hier aber war ihr Haß gegen die gemeinsame Feindin so groß, daß sie das Mäuschen um jeden Preis retten wollte. Ohne ihr Vorhaben zu überlegen, raffte sie einen faustgroßen Stein vom Boden auf und warf ihn nach der Schlange — dann rannte sie, so schnell sie konnte, mit wildschlagendem Herzen, dem Hause zu. Sie wagte nicht einmal, sich umzusehen, war aber überzeugt, daß das gereizte Reptil ihr auf dem Fuße folgen müsse. Im Hause angekommen, schloß sie sich in ihr Zimmer ein und weinte stundenlang, wie ein geängstigtes Kind.

Am Nachmittag traf sie ihren Gatten, der sich mit besorgten Blicken über einen Korb beugte.

„Graciosa ist verletzt", sagte er bekümmert. „Natürlich hat irgend ein boshafter Straßenjunge das arme Thier geworfen oder geschlagen. Wie ist eine solche Rohheit nur möglich?"

Häusler hob die Schlange, die eine Wunde an der Seite hatte, vorsichtig von ihrem Lager empor und begann sie zu untersuchen. Den schlüpfrigen, glatten Leib des Thieres schlang er sich um den Hals, während der glatte Kopf auf seiner Brust ruhte.

Zorn und Ekel kämpften in Martha bei diesem Anblick.

„Bernhard", rief sie mit zitternder Stimme, „höre mich einmal an. Ich ertrage das nicht länger. Wähle zwischen mir und der Schlange; der Widerwille gegen das abscheuliche Geschöpf bringt mich um Ruhe und Lebensfreude. Du hast mich doch nicht geheirathet, um mich zu quälen."

Der Gelehrte legte die züngelnde Schlange wieder in ihren Korb und wendete sich zu seiner Frau:

„Liebes Kind", sagte er pedantisch. „Wie maßlos Du übertreibst! Nimm an, ich hätte anstatt der Schlange einen Hund oder eine Katze im Hause, so würde es Dir doch niemals in den Sinn kommen, so entschieden auf ihrer Entfernung zu bestehen. Und nun soll ich ein ebenso harmloses, ebenso nützliches Geschöpf ödten, oder fortgeben, weil Du eine ganz ungerechtfertigte Abneigung gegen Kaltblüter hast. Davon kann gar keine Rede sein. Ich verlange und wünsche allen Ernstes, daß dieses Thema niemals wieder zwischen uns erwähnt wird. Für solche Kindereien habe ich weder Zeit noch Verständniß."

Martha wandte sich kurz ab und ging hinaus.

Als der Professor am nächsten Mittag nach Hause kam, fand er ein kurzes Briefchen seiner Frau:

„Es wird Dich sehr in Erstaunen setzen, vielleicht sogar „ein wenig betrüben, wenn Du durch diese Zeilen erfährst, daß „ich entschlossen bin, nicht länger bei Dir zu bleiben.

„Du hattest zu wählen zwischen unserem Glück und der „Bethätigung Deines rücksichtslosen Eigenwillens und hast ge„handelt, wie es Deiner Individualität entsprach — mußt mir „aber nicht zürnen, wenn auch ich die Konsequenzen Deines „Thuns ziehe. Mit anderen Worten: ich will und mag nicht „den Rest meines Frohsinns und meiner Gesundheit um einer „Laune willen daran geben.

„Daß Du mit Grund auf meine Dankbarkeit rechnen „konntest, weiß ich wohl, und ich wäre sie Dir nicht schuldig „geblieben, wenn Du mir nur Gelegenheit dazu gegeben hättest. „Nach allem aber, was geschehen ist, kann ich nur sagen: sei „glücklich mit Graciosa. Auch ich habe Grund, ihr zu danken, „denn sie lehrte mich, daß Du mich nie geliebt hast und unsere „Verbindung ein schwerer Irrthum war."

Martha hatte das Haus ihres Gatten auf immer verlassen.

Häusler saß zuerst wie versteinert da; dann richtete er sich mit schwerem Seufzer auf und ging an sein Tagewerk. Es war ihm später oft, als wäre etwas unbeschreiblich Schönes, etwas wie Licht und Wärme — was die Menschen Glück nennen, aus seinem Leben verschwunden, und es tröstete ihn in solcher Stimmung wenig, daß die geheilte Graciosa züngelnd um seine Füße kroch.

Kindermälerei in Frankreich.

In den französischen Kinder-Strafanstalten sollen ganz unglaubliche Zustände herrschen. Der in der Pariser Presse sehr einflußreiche Monsieur d'Axa hat sich nun davon überzeugt, mit welcher empörenden Brutalität man in der unter Leitung des Arztes Naret stehenden Strafkolonie Ariane, die gegenwärtig etwa 400 Kinder im Alter von 8 bis 17 Jahren beherbergt, zu Werke geht, und die armen Kleinen, die oft weiter nichts verbrochen haben, als daß sie obdachlos in den Straßen umherirrten und bettelten, zu brauchbaren Menschen zu machen. Der über die bodenlose Nichtswürdigkeit und Grausamkeit des Leiters und der Henkersknechte von Wärtern jenes Korrektionshauses im höchsten Grade aufgebrachte Journalist hat in einem Artikel „biribi pour gosses" das namenlose Elend der erbarmungswürdigen jugendlichen Gefangenen von Ariane mit so beredten Worten geschildert, daß die traurige Angelegenheit wohl nicht, ohne großes Aufsehen zu erregen, im Sande verlaufen wird. Vor allen Dingen sind es die Damen der „Fronde", die sich der Sache mit glühendem Eifer annehmen und alles, was in ihrer Macht liegt, thun werden, um wehrlose Kinder vor den Gewaltthätigkeiten schändlicher Menschen zu schützen. Da ist zuerst von einem fast 17jährigen, im Wachsthum zurückgebliebenen Jungen die Rede, der wegen Fluchtversuches aus der Anstalt Ariane in ein nasses dunkles Kellergewölbe geworfen und der Aufsicht eines Wärters übergeben wurde, der ihn noch mit seinem persönlichen Haß beehrte. Dieser Wärter, ein Teufel in Menschengestalt, trieb die Schändlichkeit so weit, daß er seinem Opfer eigenmächtig die dem Strüfling jeden vierten Tag zu verabfolgende Portion Suppe entzog und ihm das bereits für die schwerste Strafe auf ein halbes Pfund Brot herabgesetzte Brotquantum nur in Gestalt einer dünnen Schnitte täglich zukommen ließ. Drei Wochen hindurch hielt der Aermste diese Hungerkur aus; am 21. Tage fand man ihn todt in seiner Zelle und mit Ueberbleibseln von Gyps im Munde, womit der Unglückliche seinen Hunger zu stillen gesucht hatte. Als der Direktor von diesem Vorfall erfuhr, zeigte er sich freilich ungehalten und — tadelte den etwas zu gewissenhaft seine Vorschriften befolgenden Wärter. Und damit war die Sache abgemacht. Bei der geringsten Uebertretung der Regeln, denen sich die kleinen Strafkolonisten unbedingt zu unterwerfen haben, werden ihnen die gräßlichsten Martern auferlegt. Man bindet dem bedauernswerthen Kinde die Hände mit eisernen Ketten auf dem Rücken fest, nimmt ihnen jegliche Fußbekleidung fort und läßt es in diesem Zustande acht Tage und acht Nächte in einem feuchten dunklen Keller zubringen. Täglich wirft man ihm einige Stückchen Brot hin, die das arme Geschöpf wie ein Hund mit den Zähnen aufnehmen muß. Und Gnade den nackten Füßen des kleinen Gefangenen, wenn er durch irgend eine Geringfügigkeit den Unwillen des Wärters oder vielmehr Henkers erregt. Unbarmherzig läßt dieser die Spuren seiner groben Absätze auf dem zarten Fleisch zurück. Diese Strafen verhängt man schon, wenn die Kinder bei der Arbeit, zu der sie von früh Morgens angehalten werden, es gewagt haben, ein Wort mit einander zu wechseln oder gar das Staatsverbrechen begehen, während der Ruhepausen zu lachen. Diese furchtbare Missethat lassen sie sich in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes in Ariane freilich nur zu häufig zu Schulden kommen, denn meist sind die kleinen Verwahrlosten noch nicht so abgestumpft, daß sie keinen Sinn mehr für das Komische der Maskerade hätten, der sie sich bei ihrer Aufnahme unterziehen müssen. Sie werden nämlich nach Art der Zuchthäusler in zwei Farben eingekleidet — eine Seite blau, die andere weiß; selbst das Haar wird ihnen nur halb geschoren, so daß die rechte Hälfte des Kopfes glatt wie ein Handrücken ist, während die linke in vollem Haarschmuck prangt. In diesem harlekinartigen Aufzuge mögen sie sich gegenseitig lächerlich genug vorkommen. Einen Beweis für die grenzenlose Rohheit der Wärter liefert folgendes Beispiel: Ein zehnjähriger Knabe, der vor Kurzem aufgenommen war, hatte gleich nach seinem Empfange die furchtbarsten Mißhandlungen zu erdulden. Da er sich bei der ihm zugemutheten Arbeit etwas ungeschickt anstellte, wurde ihm seine „Faulheit und Bosheit" dadurch auszutreiben gesucht, daß man ihm verschiedene Löcher in den Kopf schlug. Am andern Tage erschien der Barbier, um den „Neuen" reglementmäßig zu scheren. Die Hälfte des Kopfes wurde eingeseift und natürlich biß der Schaum derart in die Wunden, daß der Junge vor Schmerz aufschrie. Dieser Mangel an Selbstbeherrschung empörte den Wärter, der dem Knaben mit dem Seifennapf unter das Kinn schlug, so daß der Kopf in die Höhe fuhr und das scharfe Messer des Barbiers tief in die Haut drang. Derartige Vorfälle gehören nun durchaus nicht zu den Seltenheiten, sondern sind in Ariane etwas ganz Alltägliches. Ob das energische Einschreiten der Presse etwas nützen wird, ist noch sehr die Frage.

Der Bierabend der Minister.

Von Hans Wald.

(Nachdruck verboten.)

Der Bierabend ist eine „Erfindung Kaiser Wilhelm's II. Er entstand im Jahre 1890, als die große, internationale Arbeiterschutz-Konferenz, von welcher Fürst Bismarck so wenig erbaut war, weil er die Resultatlosigkeit der Besprechungen voraussah, in Berlin stattfand. Der Kaiser wünschte gern zwanglose Abendgesellschaften mit den Herren Abgesandten, und so entstand der Bierabend, der schon dem Worte nach andeuten sollte, daß die steiffste Hof-Etikette verbannt sei.

Eingeführt ist das Bier in dem Salon der hohen Staatswürdenträger freilich schon weit länger; der Ministerpräsident Graf Bismarck von Schönhausen war es, der vor mehr als dreißig Jahren, als er noch große Ball- und andere Festlichkeiten veranstaltete, Mitleid mit den durstigen Seelen

hatte, die ein schäumendes Glas Bier dem Champagner vorzogen. Ein lauschiger, halbverstekter Raum ward in den Sälen des Herrn Ministerpräsidenten als Bierquelle — es gab stets Münchener — etablirt und fand begeisterten Zuspruch. Der Bierpokal kreiste auch stets auf den parlamentarischen Abendgesellschaften des Fürsten, der guten Humors, es nicht selten liebte, die Einladung in die Form der Bitte um einen vertraulichen Besuch zu kleiden. Beim ersten Mal haben die Herren lange Gesichter gemacht, als zu diesem Rendezvous der halbe Reichstag erschien.

Aber der offizielle Ausdruck „Bierabend" rührt doch erst vom Kaiser selbst her und ist zum ersten Male für eine Einladung ins Hohenzollernschloß an der Spree verwendet. Dementsprechend sind auch die Einladungen meist mündlich durch Hoffouriere oder Lakaien erfolgt, und es sind in diesen Gesellschaften mitunter wichtigere Angelegenheiten prinzipiell geregelt, als in feierlichen Kronräthen oder Ministersitzungen. Bekannt ist jener historische Bier-Abend bei Herrn von Miquel, zu welchem, nachdem sich der Kaiser angesagt hatte, die Herren Minister noch in vorgerückter Abendstunde durch Boten invitirt wurden. Der Kaiser persönlich trinkt nur wenig Bier, zwei bis drei Gläser. Sein Lieblingsgetränk ist, so lange es sich empfiehlt, leichte Bowle.

Selbstredend giebt es auf solchen Bierabenden nicht die karge Atzung, wie etwa zur Zeit des Tabaks-Kollegiums König Friedrich Wilhelms I., wo eine Wurst, ein Schinken oder auch mal ein Braten auf einem Nebentische standen, von dem sich jeder Gast nach Belieben bediente, wozu auch ausschließlich Bier, wenigstens gelangte Wein selten auf den Tisch — getrunken und Holländer Kraster aus Thonpfeifen geraucht wurde. Es giebt doch heut auch leichten Wein, und eine reichere „Abendkarte". Cigarren, und besonders Cigaretten, fehlen nicht. Immerhin ist der Hauptcharakter des Bierabends doch gewahrt: Vermeidung alles Außerordentlichen, also auch der außerordentlichen Kosten!

Vom Kaiserhofe ist der Bier-Abend in die Ministerhotels eingezogen. Namentlich in den Zeiten blüht er, wo die parlamentarischen Arbeiten häufigere Besprechungen erforderlich machen, wo eine Vertheilung der Ausgaben auf die einzelnen Ressorts so manches vertrauliche Wort erwünscht macht, das nicht gleich protokollirt zu werden braucht. Minister sind auch Menschen! Und so gern mancher Sterbliche in den Ordensfrack mit Goldstickerei hinein möchte, so gern schlüpft der Herr Minister — für Zeiten wenigstens, wieder hinaus.

Man sagt, „Moden von oben herab" brauchen nicht lange auf eine weite Verbreitung zu warten. Aber der „Bierabend" ist doch bisher das Gemeingut von ziemlich engen Kreisen geblieben. In unserer bürgerlichen Gesellschaft herrscht nach wie vor das Bestreben vor, „sich zu zeigen", wenn es nun einmal etwas sein soll. Man kann sich doch nicht n den Hintergrund drängen lassen. Wenn schon, denn schon!

Als ob aber die Geselligkeit ganz allein davon abhängig wäre! Sie ist es in der That nicht. Die großen Vorbereitungen und ihr Gelingen lassen das Herz der Hausfrau freilich höher schlagen, aber die Arbeit und die Umstände! Eine zwanglose, häufigere Geselligkeit und Gastlichkeit berührt weit herzlicher und freudiger, regt das gute Einvernehmen im erhöhten Maße an. Und der Ausnahmefall bleibt ja doch Jedem gewahrt.

Der Deutsche hat in dem letzten Menschenalter Vieles von seinen Vorurtheilen verschwinden sehen; er merkt, wie Ansichten, die unumstößlich Jahrhunderte galten, über Bord geworfen werden. Was hätten unsere Großmütter gesagt, wenn sie eine fesche Radlerin im modernen Kostüm erblickt hätten? Es ist viel von „Standesvorhältnissen", „Standesrücksichten" die Rede, aber das sind keine Gesetze, die alle Ewigkeit andauern.

Das Zukunftskostüm der Frau.

Der englische Verein für rationelle Frauenkleidung hielt dieser Tage in der „St. Martius Town Hall" in London seine jährliche Zusammenkunft ab, zu der man in anerkennenswerther Tapferkeit viele Gegner des Reformkostüms geladen hatte. Diese mochten sich nun wohl nicht stark genug gefühlt haben, um die kleine Herausforderung anzunehmen; kurz und gut, sie glänzten insgesammt durch Abwesenheit, in Folge dessen das Meeting einen etwas zahmen Verlauf nahm. Nur der Repräsentant einer bekannten Morgenzeitung besaß die Courage, bei der Versammlung zu erscheinen. Da er jedoch keine Einladungskarte aufweisen konnte, wurde ihm von dem am Portal Wache haltenden Thürhüter der Eintritt verweigert. Geduldig wartete er mehrere Minuten, die ihm durch den Anblick der ab und zu hinter den Glasscheiben auftauchenden Gestalt einer reizenden Blondine in Pluderhosen angenehm verkürzt wurde. Endlich gelang es ihm, die Aufmerksamkeit der rationellen Schönen auf sich zu lenken, die dann auch als rettender Engel erschien und ihm den Zutritt zu dem verschlossenen Paradies ermöglichte. Unter den versammelten Damen, die sämmtlich das weibliche Zukunftskostüm in den mannigfaltigsten und kleidsamsten Varianten vom fußfreien getheilten Rock und dem bauschigen Pluderbeinkleid bis zur einfachsten, ohne jede Verschwendung von Stoff zugeschnittenen Kniehose zur Schau trugen, befanden sich auch verschiedene Vertreterinnen des höchsten Adels. Langathmige, mehr oder weniger interessante Reden zu Gunsten der rationellen Tracht wurden von den sprachgewandtesten Mitgliedern der „Pumphosen-Brigade" — wie der Volksmund die „Rational Dress League" getauft hat — vom Stapel gelassen. Ihren Beifall gaben die jungen und älteren Frauen und Fräulein ganz nach Art der Männer in den manchmal recht energisch geäußerten Rufen „Hört, hört!" — „Ganz recht!" und durch Scharren und Stampfen mit den Füßen zu erkennen. Ein ebenfalls zur Sprache gebrachter, sehr wunder Punkt für den Verein ist die etwas laute Art, in der böse Gassenbuben noch immer ihre freudige Ueberraschung zum Ausdruck bringen, wenn sie eine ebenso rationell gekleidete, wie rationell denkende Frauensperson auf der Straße erblicken. Man scheint sich nun aber allen Ernstes vorgenommen zu haben, diesen Uebelstand zu beseitigen, und zwar beabsichtigt man, es mit Hilfe von Gatten, Vätern und Brüdern durchzusetzen, daß einige alte, aber noch nicht gänzlich veraltete Parlamentsakte wieder erneuert werden, nach denen Personen, die auf offener Straße eine ruhig ihres Weges gehende Frau mit beleidigenden und anstößigen Aeußerungen belästigen, exemplarisch bestraft werden. In dieser Beziehung herrschen ja im wilden Westen und in dem fernen Klondyke viel geordnetere Verhältnisse. Dort fällt es keiner Menschenseele ein, beim Erblicken eines in Pantalons, knieweitem Rock und hohen Stiefeln einhergehenden weiblichen Wesens in ein Indianergeheul auszubrechen und johlend hinterdrein zu rennen. In dem Goldlande am Yukon scheint das edle Metall in der That reichlicher vorhanden zu sein, als Stoffe zur Anfertigung von Damenkleidern.

Lustige Ecke.

* **Boshaft.** Dame (mit blondgefärbtem Goldhaar): Aber Herr Doktor, Herr Doktor, so schrecklich vergeßlich? Sie scheinen mich ja gar nicht mehr zu kennen. Auf dem letzten Ball vor drei Monaten beim Kommerzienrath Oppenheim! — Doktor: Ich bitte tausend Mal um Pardon, gnädiges Fräulein, aber ehrlich gesagt, Sie schweben mir noch so ganz dunkel vor.

* **Lakonischer Bescheid.** Ein Tenor mit völligem Stimmmaterialmangel singt auf der Bühne einer kleinen Provinzialstadt den Simon im Bettelstudent. Als er die Stelle vor dem Duett mit Laura singt:

„Soll ich reden? Muß ich schweigen?
Theuer ist hier guter Rath!"

ruft einer mit Stentorstimme aus dem Auditorium: „Schweigen!"

* **Au weh.** Schwiegermutter: Arthur, leihe mir doch 'mal Deine Scheere, ich möchte mir die Fingernägel stutzen. — Schwiegersohn: Aha — also auch abrüsten!

* **Daher.** — Donnerwetter, hat der General dort aber einen Umfang. — — Na, ja, er ist ja auch der Platzcommandant.

* **Nicht glaubhaft.** Miether (zu einem Herrn, der soeben von seiner Frau tüchtig abgekanzelt wird): Entschuldigen Sie, ich möchte hier gern den Hausherrn sprechen. — Vermiether: Das bin ich, mein Herr. — Miether: Na na, nur nicht aufschneiden!

* **Am Geburtstage.** Arthur: Hier, meine liebe Amalie, mit den herzlichsten Glückwünschen der versprochene Brillantschmuck. Du weißt, mein Engel, daß ich Dich über Alles von innigstem Herzen liebe und — Balletese: Aber sage mir doch schon gleich, daß es nur Simili sind!

* **Bitter.** — Was ist wohl das Schlimmste, das dem armen Dreyfus widerfuhr? — Ohne Zweifel, daß er es sich gefallen lassen mußte, trotzdem man ihn schon auf die Teufelsinsel gebracht, noch von Talmi-Dichtern auf die Bühne gebracht zu werden.

* **In der Rechnungskammer.** — Unser Staatsbesitzt hat wirklich etwas Kometenhaftes an sich. — Wieso das, Herr Kollege? — Es ist, wie dieser, schwer zu berechnen.

* **Nach dem Sprüchwort.** Herr (im Versicherungs-Bureau): Mein Mobiliar ist bei Ihnen gegen Feuergefahr mit 3000 Mark versichert; diesen Betrag möchte ich mir gefälligst ausbitten. — Agent: Ja, um Gotteswillen, sind Sie denn abgebrannt? — Herr: Ich bin gestern in diesem Jahre zum zweiten Male umgezogen, und Sie wissen doch, zweimal ziehen ist so gut wie einmal abgebrannt.

* **Höchste Vorsicht.** Junge Gattin: Hier, liebes Männchen, in diese Eiche mußt Du hineinschnitzen, daß Du mich liebst. — Professor: Aber, warum denn nur, liebes Kind? — Junge Gattin: Damit Du es nicht vergißt. Die Zeichen vergehen wenigstens nicht wie die Knoten im Taschentuch.

* **Au!** „Wissen Sie schon, daß unser früherer Kneipkollege, der Schneidermeister Meier, jetzt in unserem vornehmen Westen wohnt?" — „Wundert mich gar nicht von dem Manne, der schwärmte schon immer für Westen."

* **Unsere Dienstmädchen.** Hausfrau: Anna, daß Sie so eng mit der Kavallerie liirt sind, paßt mir nicht. — Köchin: Wäre der gnädigen Frau Artillerie vielleicht convenabler?

* **Fürchterliche Drohung.** Wissen Sie 'was? Ich verachte Sie so sehr, daß ich fortab Ihren Namen Schultze ohne z aussprechen werde.

* **Unter Mädchen.** Junges Mädchen: Ich möchte einen recht gutherzigen Menschen heirathen, aber es müßte mindestens ein Rath sein! — Alte Bekannte: Ja, liebes Fräulein — guter Rath ist theuer.

* **Verplappert.** Verkäuferin: Wünschen Sie eine Musikmappe von großem oder kleinerem Format? — Backfisch: Es müssen ungefähr vier Pfund Wurst hineingehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18981211044/fragment/page=0002